

Notruf Schueberfouer: Mit dem CGDIS im Einsatz

Alkoholvergiftungen, Platzwunden beim Autoscooter, Prellungen nach Schlägereien: 160 Rettungskräfte sind auf Luxemburgs größter Kirmes im Einsatz

Von Franziska Jäger

Die Schueberfouer ist kein Oktoberfest. Denn dort landen zu Stoßzeiten fast im Minutentakt Alkoholleichen und Verletzte auf der Wiesn-Sanitätsstation. Für besonders schwere Fälle dient ein Raum als „Intensivstation“. Auf der Theresienwiese in München sind die Helfer im Dauereinsatz. Auf dem Glacisfeld herrscht hingegen kein Wiesn-Wahnsinn.

Auch, wenn ein Dutzend Uniformierte am Haupteingang der Schueberfouer jeden Besucher genau im Blick zu haben scheinen, ist man in Luxemburg von Münchener Verhältnissen weit entfernt. Polizisten stehen vor einem weißen Container, der bis zum 11. September ihr Revier sein wird, halten die Stellung, beobachten. Drinnen schreit ein Mann, den andere Polizisten zu bändigen versuchen. Sie heben jetzt ihre Stimme, aber gegen die Lautstärke des außer Rand und Band Geratenen kommen sie nicht an. Da hilft nur noch der Abtransport.

Vor dem CGDIS-Container nebenan lehnt Georges Boudler an der Absperrung und blickt auf den Vorplatz. Gerade hat es aufgehört, zu regnen. Boudler ist seit 21 Jahren Feuerwehrmann und Schichtleiter an diesem Abend. Neben der Polizei sind die Sanitäter des Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) an jedem Fouertag vor Ort - von 12 Uhr mittags bis 1 Uhr morgens. Dabei sind sie aufgeteilt in zwei Schichten mit jeweils zwei Berufsfeuerwehrmännern des Centre d'Incendie et de Secours (CIS) Luxembourg und zwei Freiwilligen, die sich aus dem ganzen Land gemeldet haben. 160 Rettungskräfte sind während drei Wochen auf Luxemburgs größter Kirmes im Einsatz.

Mann fällt aus Achterbahn und stirbt

„Bisher ist es sehr ruhig“, sagt Boudler. „Wahrscheinlich wegen des vielen Regens.“ Am Eröffnungstag etwa kamen bis 20 Uhr etwa sechs Personen zum CGDIS-Container. Bei rund 100.000 Fouerbesuchern pro Tag eigentlich keine schlechte Quote. Ein Kind habe Fieber gehabt, ein anderes sei gestürzt, ansonsten mache auch die Hitze einigen Besuchern zu schaffen, dann werden Temperatur und Blutdruck gemessen. „Bienen- und Wespenstiche, Prellungen und Schürfwunden kommen am meisten vor“, fasst Boudler zusammen. Zum Beispiel, wenn ältere Besucher stolpern oder sich Gäste beim Autoscooter am Lenkrad stoßen und aus der Nase bluten. Abends dominierten Alkoholprobleme. Eine Frau sei etwa am ersten Tag wegen Alkoholvergiftung behandelt worden. „Am Stall“ komme es regelmäßig zu Einsätzen, meint der erfahrene Rettungsdienstler. Dann ruft die Notrufzentrale bei den Kollegen im Container an

und gibt den genauen Standort durch - oder das Fahrgeschäft.

Der schlimmste Vorfall auf der Schueberfouer ereignete sich im August 2000. „Damals ist ein Mann aus der Achterbahn gefallen und gestorben“, erinnert sich Boudler, der an diesem Tag dienstfrei hatte. Der Unfall war jedoch nicht auf Sicherheitsmängel der Achterbahnanlage zurückzuführen. Ein Gutachten hatte bei dem Schweden einen Blutalkoholgehalt von 2,6 Promille ergeben. Zeugen berichteten damals, dass der Mann vor seinem Sturz im Wagen stehend winkte. Ein weiterer Vorfall ereignete sich am 25. August 2011: Damals blieb die 40-Personen-Gondel des „Top Spin“ wegen eines Getriebeschadens stehen. Die sechs Personen, die minutenlang kopfüber in 20 Metern Höhe ausharren mussten, wurden von der Feuerwehr mit einer Leiter unverletzt befreit.

Über dem Container der CGDIS-Einheit ragt der „Gladiator“ wie eine riesige Windmühle mit seinen beiden Armen und schleudert schreiende Menschen 60 Meter durch die Luft. Die Propeller erzeugen bei jedem Umlauf mit rund 90 Stundenkilometern eine Geräuschkulisse, die an einen Hubschrauberlandeplatz erinnert. Der „Gladiator“ ist eine der neuen Attraktionen, die in diesem Jahr zum ersten Mal auf der Schueberfouer stehen - so wie der „Air Wolf“. Hier haben die Höhenretter des CGDIS noch vor der Eröffnung einen Einsatz geübt. Sollte das spektakuläre Überkopf-Karussell mitten auf seiner Reise blockieren und die Menschen in 25 Metern Höhe hängen lassen, rückt der Feuerwehrkran an. Auch im Restaurant Friture Joslet haben die Retter geprobt, „denn wir haben manchmal auch kleinere Brandeinsätze, da alle Küchen mit Gas arbeiten“, sagt Georges Boudler. Wenn eine Dunstabzugshaube zu fettig ist, kann sie sich entzünden. Vor Jahren gab es einen Brand in einer Frittenbude direkt am Haupteingang. Verletzt wurde dabei niemand.

Da auf dem Glacis-Feld nicht genügend Platz für ein Feuerwehrauto ist, steht hinter dem Container ein kleiner, wendiger Wagen, auf dem sich eine kleine Löschanlage befindet. Damit kommen die Brandbekämpfer in jede Ecke.

Krankenhausreif geprügelter 17-Jähriger

Kurz nach halb sieben betritt ein 17-Jähriger den Container. Zwei gleichaltrige Mädchen stützen ihn von beiden Seiten. Auf dem Weg zur Fouer sei er von anderen Jugendlichen angegriffen und geschlagen worden. Nun klagt er über Schmerzen. Boudler setzt ihn auf einen Stuhl und zieht sein T-Shirt nach oben. „Kein Bluterguss zu sehen“, sagt er. „Die Pupillen sind auch unauffällig.“ Bei einem Schlag



100.000 Besucher strömen täglich zur Schueberfouer. Feuerwehrleute wie Georges Boudler (rechts) und Guy Pasquini sind für den Notfall gerüstet.

Fotos: Sibilla Lind

auf den Kopf können sich die Pupillen verändern. „Willst du Anzeige bei der Polizei erstatten?“ Der Junge verneint. „Ich sehe diese Typen regelmäßig.“

Boudlers Kollege schaltet den Livepak 15 an. Der Defibrillator gilt als der Alleskönner im Rettungsdienst. Der Monitor gibt Auskunft über Puls, Sauerstoffsättigung und Blutdruck. „Sein Puls ist sehr schnell - 148“, liest Boudler ab. Als sie seinen Blutzucker messen wollen, zuckt der Junge zusammen und schüttelt heftig den Kopf. Die Angst vor dem Pieks ist zu groß. Binnen Sekunden steigt sein Puls auf 156. „Atme normal“, redet Boudler ihm zu. Er fragt: „Auf einer Skala von eins bis zehn,

Feuerwehrmann David Di Giambattista weiß, wo alles zu finden ist.





wie stark sind deine Schmerzen?“ „Neun!“ Boudler ruft den Krankenwagen. „Da können wir nicht viel machen“, sagt er. „Vielleicht muss er geröntgt werden.“ 15 Minuten später trifft die Ambulanz ein. Der Patient wird ins CHL eingeliefert.

Die Feuerbesucher zeigen Dankbarkeit

Raucherpause. Eine Frau kommt vorbei und fragt nach der Tramstation. „Ofi werden wir auch als Infostand genutzt“, sagt Feuerwehrmann David Di Giambattista und grinst. Im 20 Quadratmeter großen Container hängt eine Strichliste: „Wat eis d'Leit am meeschte froen“, „Toilette“ steht ganz weit oben. Gefolgt von „welchen Bus muss ich nehmen?“, „bis wann fährt die Tram?“, „wo kann man Zigaretten kaufen?“ Boudler und seine Truppe geben gerne Auskunft.

Gegen 19 Uhr drehen Georges Boudler und sein Kollege Guy Pasquini eine letzte Runde über den Glacis. Für den Notfall haben sie ihren auffälligen, roten Rucksack dabei. Darin befindet sich alles, was auch in einem Rettungswagen zu finden ist. Vom Beatmungsbeutel über Coolpacks, Halskrause – falls jemand stürzt –, Handschuhe, Absaugmaterial – falls sich jemand übergeben hat – bis zu Verbänden und Schienen. Vor der Geisterbahn spricht Boudler eine Frau mit Kinderwagen an. Sie kam mittags vorbei, weil ihr Kind hingefallen war. Ein Pflaster genügte. „Geht's ihm besser?“, fragt Boudler. „Er tobt da oben herum“, antwortet die Mutter mit einem Lächeln.

Ein paar Schritte weiter hört das Rettungsduo, wie sich ein Paar hinter ihnen über sie unterhält. „Das sind unsere Bodyguards“, sagt die Frau zu ihrem Mann. Boudler dreht sich um: „Kriegen wir dafür eine Cola?“, scherzt er. Und dann, nur für einen kurzen Zwischenstopp, prosteten sich vier Menschen vor einem Ausschank zu. „Die meisten Leute sind nett zu uns“, sagt Georges Boudler. „Sie sind uns dankbar.“



Innerhalb von 15 Minuten ist der Rettungswagen da.



Hinter dem CGDIS-Container steht ein kleines, wendiges Einsatzfahrzeug bereit.

ANZEIGE

Sofie & Karl E. – Watswampech

Helfen Sie uns bei unserem Immobilienprojekt?

Finden Sie die Antwort auf diese Frage per QR-Code oder im morgigen Wort


